

Zitierhinweis

Schippan, Michael: Rezension über: Andreas Renner, Russische Autokratie und europäische Medizin. Organisierter Wissenstransfer im 18. Jahrhundert, Stuttgart: Steiner, 2010, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 61 (2013), 2, S. 291-292, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/5c4dbcb2715f40cfb4b82d0e504e79bf>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Geschichtsschreibung, mit dem sich der Autor nur wenig auseinandersetzt.

Davon abgesehen, bietet das Buch einen nützlichen Einstieg in verschiedene Problemfelder des Verbannungssystems, etwa den staatlichen Umgang mit sozialen Randgruppen (*brodjagi*), die Entwicklung des Strafrechts, die rudimentäre Sozialpolitik (Heeresinvaliden, Kriegswaisen, Arbeitslose), die Deportation ethnischer bzw. religiöser Minderheiten sowie die Lebenssituation der Verbannten vor Ort. Dazu hat Andrew Gentes ausgiebige Recherchen in den Archiven von Irkutsk, Moskau und St. Petersburg durchgeführt.

Die Darstellung bleibt allerdings auf das Narrativ vom Leidensmartyrium der Verbannten und auf die Absurditäten des Systems fokussiert. Man erfährt wenig über

gesetzgebende Verfahren, normbildende Diskurse und Formen sozialen Protestes. Während den politisch Verbannten und Dekabristen breiter Raum (S. 76–128) gewidmet ist, bleibt das Schicksal polnischer Aufständischer unterbelichtet. Wahrscheinlich wird ohne den Einbezug von Arbeiten polnischer Autoren (Wiktoria Śliwowska, Antoni Kuczyński, Julian Glaubicz Sabiński, Barbara Jędrychowska u. a.) so schnell auch kein neues Licht auf diesen Gegenstand fallen. Der nur dürftig strukturierte Text bleibt deskriptiv, ist geprägt durch die Reproduktion archivalischer Belegstellen und überladen mit Daten und Zahlen, die übersichtlicher als Tabellen hätten ausgewiesen werden können. Ein schlüssiges Gesamtbild stellt sich so nur schwer ein.

Dittmar Schorkowitz, Halle/Saale

ANDREAS RENNER: Russische Autokratie und europäische Medizin. Organisierter Wissenstransfer im 18. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner, 2010. 373 S., 9 Tab. = Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung. Beihefte, 34. ISBN: 978-3-515-09640-9.

In der Regierungszeit des Zaren Aleksej Michajlovič waren bereits zahlreiche Ärzte vor allem aus dem deutschsprachigen Raum nach Russland gelangt, worüber Sabine Dumschat („Ausländische Mediziner im Moskauer Russland“, 2006) geschrieben hat. Nach 1700 sorgten die Bedürfnisse der unter Peter I. geschaffenen, nahezu pausenlos in Marsch gesetzten regulären Armee sowie der Kriegsflotte für die Einrichtung zentraler Behörden für das Medizinalwesen im Zarenreich. Die mit den aufklärerischen Lehrsätzen von einer „medizinischen Policey“ vertraute Kaiserin Katharina II. betrachtete die Einführung einer breiten ärztlichen Versorgung der Bevölkerung als Bestandteil ihrer zivilisatorischen

Mission, wie Andreas Renner in dieser Monographie, einer überarbeiteten Kölner Habilitationsschrift, zeigt. Er wertete in vier Archiven St. Petersburgs und Moskaus aufbewahrte Akten der zentralen Medizinalbehörden (Examensprotokolle, Etats), des Senats (Berichte von Gouverneuren), des Synods und der Akademie der Wissenschaften aus. Zeitgenössische Drucke, wie die Schriften des Straßburger Mediziners Johann Friedrich Erasmus (gest. 1777), des Begründers der ersten Hebammenschule in Moskau 1757, wurden ebenso herangezogen wie die russische medizingeschichtliche Literatur und Vergleichsmaterial über die Entwicklung in anderen Ländern. Der Autor sammelte biographische Angaben über Hunderte in Russland tätige Mediziner, die zunächst im Ausland und zunehmend auch an einheimischen Einrichtungen ausgebildet wurden.

Die staatlich examinierten Ärzte, die über ihren in der Rangtabelle zugeschriebenen sozialen Status wachten, suchten sich von der als „Aberglaube“ abqualifizierten Volksmedizin abzugrenzen, die sich aller-

dings anhaltender Nachfrage erfreute. Die professionelle Überlegenheit der Akademiker über die Heilmethoden der konkurrierenden Laienheiler (*znachari*) und „weisen Frauen“ aus dem Volk wurde allerdings angesichts der vielfach unbefriedigend gebliebenen ärztlichen Praxis nicht allgemein anerkannt. Wie bereits E. B. Smiljanskaja gezeigt hat – hinzuweisen ist noch auf ihre Monographie *Vol'shebniki. Bogochul'niki. Eretiki*. Moskva 2003 – bedienten sich auch Angehörige besonders vornehmer adliger Geschlechter ohne Bedenken der Magie von „Wunderheilern“. Weit verbreitet war die volksreligiöse Vorstellung von „Unreinheit“ als Ursache für Erkrankungen. Die akademisch gebildeten Ärzte erschufen die erst im 18. Jahrhundert in Russland nachweisbare Figur des „Scharlatans“, der als Schwindler entlarvt wurde. Andreas Renner wendet sich den handschriftlich überlieferten Berichten über den zuvor schon von A. Henning untersuchten Augenarzt Joseph Hilmer zu, dessen handwerkliche Fehler aufgedeckt und der des Landes verwiesen wurde. Die letztmals in Europa 1770/71 ausgebrochene Pestepidemie, die in der Provinz Moskau an die 100.000 Todesopfer forderte, sollte eine Bewährungsprobe für die staatlich gelenkten seuchenpolizeilichen Maßnahmen darstellen, die in 21 Druckschriften öffentlich diskutiert wurden. Die Untersuchungen von J. T. Alexander und M. Dinges über Feindseligkeiten der aufgebrachten Bevölkerung gegenüber den ausländischen Ärzten in Moskau setzt der Autor auf einer breiteren archivalischen Quellengrundlage fort. Nachdem auch in Russland die „Volksaufklärung“ eingesetzt hatte, die die Lesekundigen zu erreichen suchte, ist in der zweiten Jahrhunderthälfte eine Zunahme an medizinischer Literatur, die zur Verbesserung der öffentlichen Hygiene und der individuellen Gesundheitsfürsorge riet, unverkennbar. Wenn seitdem die Heil-

kraft der russischen *banja* europaweit gepriesen wurde, bedeutete dies eine partielle Integration ursprünglich volksmedikaler Praktiken in das Arsenal der Behandlungsmethoden der gelehrten Ärzte. Wie kaum anders zu erwarten, konnten im 18. Jahrhundert die Bewohner des ausgedehnten Reiches noch längst nicht ausreichend medizinisch versorgt werden. 1801 gab es bei einer Gesamtbevölkerung von 38,8 Millionen Menschen und 379.000 Militärs etwa 1500 Ärzte, von denen nur die Hälfte für die Behandlung der Zivilbevölkerung zuständig war (vgl. S. 69).

Ein Blick in das benachbarte Königreich Polen, das zum „lateinischen Europa“ gerechnet wird, lässt deutlich werden, dass es in Russland vor allem die Bedürfnisse des Militärs als wichtigster überregional organisierter Kraft in Krieg und Frieden waren, durch die die Herrscher und ihre Berater Reformen im Medizinalwesen initiierten. Ganze Regionen in Polen waren ebenso medizinisch unterversorgt wie im Zarenreich, Epidemien und Alkoholismus dezimierten die Bevölkerung, nur 600 Doktoren wurden in 150 Jahren promoviert, und ein Bader kam auf 3000 Einwohner (vgl. V. Piotrowski: *Medycyna polska epoki kontrreformacji 1600–1764*. Jawor 1996, S. 211–212). Die quellengesättigte Studie von Andreas Renner lässt deutlich werden, dass das Medizinalwesen in Russland im Verhältnis zum übrigen Europa nicht besonders „rückständig“ war; dort kam es ebenso zu einem „Wissenstransfer“ zwischen den Ländern in verschiedene Richtungen wie im 18. Jahrhundert von West nach Ost. Das Zarenreich habe sich in einer vergleichbaren Situation wie eineinhalb Jahrhunderte später Japan befunden, „das unter dem Primat der Konkurrenzfähigkeit aus pragmatischen Gründen einen gezielten und selektiven Wissenstransfer in Gang setzte“ (S. 43).

Michael Schippan, Wolfenbüttel